

DER EINSTAND VON VERGÄNGNIS

oder

KÖNNEN WIR ZEIT HÖREN?

Radioessay von Uli Aumüller
mit Ulrich Ritter

Sprecher:

Ulrich Ritter ULRICH

Uli Aumüller ULI

ULRICH:

Der Zug hatte Verspätung – und ich bin zu spät – und lass mich erst einmal ankommen und ausschnaufen – mein Körper ist eine langsam dem Verfall anheim gegebene Maschine – ach – ach – wie heißt es so schön: Alt zu werden hat nicht nur Nachteile, sondern auch seine Schattenseiten. Aber gut, jetzt bin ich da – grüße dich – lieber Uli, ich habe dein Manuskript gelesen, im Zug habe ich es gründlich studiert, und ich komme damit überhaupt nicht klar. Vielleicht ist es mir auch nur herunter gefallen, ich kann mich nicht daran erinnern, ich war kurz mal eingeknickt – aber es hat keine Seitenzahlen und ich bin mit der Reihenfolge vollkommen durcheinander geraten, es ist furchtbar. Ulrich, sagt Ulrich – lieber Ulrich, sage ich dir, wir haben schon so einiges gemeinsam durch gestanden. Weißt du noch, deine Sendung über den Adorno, über sein Beethovenbuch, wo du mich den Meister selbst hast sprechen lassen. Fünf Biere musste ich trinken in einer Punkkneipe, und sollte dann diesen vertrackten völlig durchgeknallten Text lesen von Adorno, dass mit einem fis, einem dämlichen fis bei Beethoven, einem clair obscure, oder was das war, eine neue Epoche der Zeitwahrnehmung der gesamten Menschheit begonnen hätte, das musste ich mit meinen fünf Bierern intus

3. Version

2. Version

1. Version

① ②

Ulrich für Uli

dieser wunderschönen Studentin ins Ohr flüstern. Ich habe das gerne gemacht, weil es eine Funktion hatte innerhalb eines Ganzen, eine Dramaturgie, das hat wirklich Spaß gemacht. Sie hatte wunderschöne Ohren – aber jetzt – lass mich erst mal ankommen. Mit diesen superschnellen Zügen, die durch die deutschen Landschaften rasen, muss ich mir selbst erst noch nachreisen, bis ich ankomme, obwohl der Zug Verspätung hatte – mein Körper ist schon da, aber ich brauche noch eine Weile. Jedenfalls: Mir kommt dein Manuskript, erlaube mir die Offenheit, mir kommt das vor wie eine bloße Aphorismen- und Zitatensammlung – ganz ehrlich, nehme es mir nicht übel, wenn es nicht von dir wäre, es kommt mir vor wie irgendwelche- *ein* ~~zusammengegoogelte Scheiße~~ ^{etwas}, gerade so, wie es uns aus dem Netz herüberschwappt – ich konnte keine Form entdecken – was willst du eigentlich erzählen? Ich meine, diese Art von Sendung, die wir hier machen – es werden so und so schon immer weniger, die Sendeplätze werden immer mehr zusammengestrichen – weil man offensichtlich der Meinung ist, auf das Schönste verzichten zu können, was man mit Radio machen kann – also wenn wir in Anführungszeichen schon dürfen, „noch“ dürfen, dann sollten wir uns gründlich überlegen, was wir unseren Hörern erzählen wollen, wohin wir sie verführen wollen. So wie ich es mir selber wünsche, wenn ich in ein Konzert gehe. Ich will, dass es mich packt – ich will entführt werden, anderswohin – du verstehst, was ich meine – jenseits von meinen alltäglichen ... Musik zu hören ist für mich, wie Einzutauchen, Zurückzukehren in die Gegenwart, die Selbstvergessenheit meiner Kindheit – wo wir Zeit einfach vergessen haben. Aber vielleicht idealisiere ich da ein wenig – ich möchte entführt werden in das verlorene Paradies meiner Träume - - - googeln jedenfalls kann jeder. Aber wahrscheinlich kommt da noch etwas, irgendetwas wirst du dir gedacht haben dabei, und du wirst mir das noch erzählen. Denn Zeit -

Raum und Zeit, du hast dich sicher lang damit beschäftigt, Raum und Zeit sind, wenn du mir ein paar Bemerkungen dazu erlaubst, bevor wir hier anfangen, sind – sind vielleicht nicht DER, aber doch ein roter Faden, der sich auch durch mein Leben zieht. Wie oft habe ich darüber nachgedacht. (~~Also die~~)- Zeit und Raum sind ähnlich zentrale Begriffe, wie wenn Faust reinkommt und sagt: Ich muss mein geliebtes Testament ins Deutsche übersetzen. Es steht geschrieben: Im Anfang war das Wort. Und da sagt er: Moment, Moment, Moment. Das Wort kann ich so hoch unmöglich schätzen, ich muss es anders übersetzen. Wenn ich vom Geiste recht beleuchtet bin, so schreib ich gleich: Am Anfang war der Sinn. Und dann kommt er da auf Kraft und Tat. Und so weiter. ~~Und das sind~~ - er sucht im Grunde den Zentralbegriff, das Universale, was über allem steht - und na ja, und was Universaleres als Zeit und Raum - wobei die ja, das haben wir ja schon früher gehört, begriffen natürlich nicht, aber man hat es von Herrn Einstein gehört, ein so genanntes gemeinsames Kontinuum bilden, in dem sich unser Dasein bewegt. Wie das nun geschieht, weiß man nicht, jedenfalls ist die Zeit eine zentrale Dimension unserer Anwesenheit. Sie verläuft. Sie tut das, was sie meistens tut, sie vergeht. Damit kommt - in dem Wort **Vergehen**, steckt die Vergänglichkeit drin, da hast du sofort das Memento mori - denke dran, dass du sterben musst - und wenn man das entdeckt, wird man erwachsen - vorher im Kind ist man im Paradies, in einer ewigen Gleichzeitigkeit - wenn die Zeit sich also meldet, pflegt sie sich als Vergänglichkeit einzuführen. Bedenke, nütze die Zeit! - und also - und wenn dir Zeit begegnet, begegnet sie als eine Verschwindende. Sie entgleitet dir, sie entzieht sich. Auf der Zeit – auf dem Zeitboot schwimmt dein ganzes Leben. Dein Dasein ...

Ansage aus der Technik:

Herr Ritter, könnten wir kurz ihre Stimme haben?

Zu Beide

Der Einstand von Vergängnis – Ulrich Ritter/Uli Aumüller

ULRICH:

Meine Stimme!?

Technik:

Eine Sprechprobe.

ULRICH:

Ihr habt meine Stimme – schon die ganze Zeit habt ihr meine Stimme. Was soll ich lesen, irgendwas – hier, ein bisschen Augustinus, Husserl, Derrida, egal oder ... ?

Technik:

Moment!

ULRICH:

Oder was haben wir hier noch? Leibniz, Bergson – Karl Marx. Karl Marx, auch nicht schlecht.

(Ulrich beginnt die Melodie des zweiten Satzes aus Schuberts Streichquartett: Der Tod und das Mädchen vor sich hin zu summen – zuerst leise, dann lauter. Eben so wie ein Mann, der das zu Hause, wenn er allein ist, öfter tut, mit sich selbst zu reden, sich selbst Lieder vorzusingen ... und dann unterbricht er sich selbst und ...)

Auf dem Zeitboot schwimmt dein ganzes Leben. Dein Dasein ...in Rucken manchmal ja – oder, um das Bild vom Nachen, vom Schiff zu behalten, je nachdem, wie viel Wind in die Segel hinein bläst, desto schneller geht es. Es gibt manche Tage, die wollen gar nicht aufhören. Wenn ich auf etwas warte, zum Beispiel. Und dann gibt es andere Tage, die sind kaum angebrochen schon vorbei.

Seid ihr fertig? Gibt es ein Problem? Aber hören könnt ihr mich schon?

Mich erinnert das so an – ich glaube, ich habe dir diese Geschichte schon mal erzählt, es ist schon eine Weile her, weil ich von der Vergänglichkeit erzählt habe, ich begegnete dem in ganz jungen Jahren - es war Mai - und ich stellte fest, oh Gott, es ist Frühling - und dann stellte ich nicht nur dieses fest, sondern ich stellte fest, oh Gott, ich bin Frühling. Und es war eine Einheit - ich hab's eine unio mystica genannt zwischen dem Draußen und dem Drinnen, zwischen dem Duft und der Blüte, die mir entgegen schlug - und meiner eigenen sich blähenden Seele, die einfach nach Expansion verlangte.

Ich hatte mich verliebt - und ich war in ein Alter getreten - das - ich war ein Aufblühender. Das ist - nicht - vorher war ich ein Kind. Und dann war ich plötzlich - wurden meine Augen aufgetan und ich sah, wie begehrenswert die Mädchen sind und die Blumen und die Früchte der Erde. Und dann natürlich auch - und eben gleichzeitig auch - wie begehrenswert es ist, darüber sprechen zu können. Also das Wort zu finden. Da haben wir schon wieder das W... - und ich fing damals an zu schreiben - also das war alles in diesem Frühjahr 1962 - fand das statt - und gleichzeitig wusste ich, dass ich im Herbst diesen Jahres wegziehen würde und alles, was mir gerade erst nahe trat und mir lieb wurde, dass ich das verlassen würde müssen. Und da kam schon der Begriff der Vergänglichkeit rein. Kaum, dass ich im Rausch der Gleichzeitigkeit war, meldete sich die Nachzeitigkeit. Und so weiter. Und Trennung, Abschied. Und na ja, und dann merktest du, dass es eben - dass das eben nur Augenblicke sind, aber Goethe hat mal gesagt, der Mensch ist das einzige Wesen, das dem Augenblick Dauer verleihen kann. Indem er die Fähigkeit hat, sich etwas wieder vor Augen zu führen, den Augenblick noch mal anzublicken im Gedächtnis, in der Erinnerung. Die Griechen haben gesagt, die Mutter der Musen ist die Mnemosyneis, die Erinnerung. Kommt also alles aus der Erinnerung her. Jetzt könnten

wir Proust zitieren – hast du auch einen Proust in deiner Zitatensammlung? Es gibt keine Realität als in der Erinnerung.

Ich hatte zum Beispiel ein kleines Erlebnis gehabt, meinetwegen einen Kuss, ich habe gesagt, der hat höchstens drei Minuten gedauert - ach was, drei Minuten, drei Sekunden, wahrscheinlich - aber indem ich am nächsten Abend im Bett liegend daran gedacht habe, dehnte er sich zu Minuten, aus den Minuten wurden Stunden - also die Erinnerung konnte Regie führen, die konnte aus diesem Stoff - aus diesen Erlebnissen Traumerlebnisse schaffen, die nach Belieben sich weiteten und ausschmückten und immer schöner wurden, immer größer wurden. Und da habe ich gemerkt, dass ich dann gar nicht mehr zu sagen gewusst hätte, was wirklich - wie lange wirklich das und das gedauert haben könnte - das ist überlagert von meiner Erinnerung - und ich glaube, die Tatsächlichkeit lässt sich nicht mehr eruieren. Die ist umgeschmolzen durch 1000-mal dran denken und traurig sein, dass es vorbei ist, und dann aber wieder glücklich sein, indem die Vergegenwärtigung –

Klacken aus der Technik

ULRICH:

Doch, gibt es ... das ist das Wort: Vergegenwärtigen. Und ich bringe ... da sind wir wieder bei dem Phänomen der Zeit, aus Furcht vor der Vergänglichkeit, die mich damals auch zuerst anrührte. Also das Erlebnis der Gegenwart und das Erlebnis des Verschwindens kamen zum selben Moment. Also ich glaube, der nächste Tag war schon gekennzeichnet von dem Erschrecken darüber, dass dieser Abend vorbei war. Und dagegen musste ich etwas tun. Ich musste ihn also beschwören. Ich musste ihn wieder ... Ich hätte sie auch einfach immer wieder treffen können. Dieses Mädchen. Das

2x

2

gel

geschah dann wohl, aber wie das mit den Beziehungen so ist, es wuchsen aus (dem Nichts) jählings 1000 Probleme, die dem widerständig waren. Sie machte Zicken, und ich war anspruchsvoll. Man stritt sich - und so vergingen die schönsten Nachmittage mit irgendwelchem blöden Geschwätz - und das war dann ganz schrecklich. Und dann trennte man sich, dann umarmte man sich wieder - aber es war absehbar, dass der Tag der Trennung, der ja nun von mir herbeigeführt wurde, weil ich ja nun wegzog, kommen würde - und als sie mich dann verließ, habe ich gesagt: Ist es nicht schlimm genug, dass ich dich verlassen muss, nicht will. Sollten wir nicht da bis zum letzten Augenblick dieses Geschenk auskosten. Sie hat mir dann 20 Jahre später erklärt, sie habe auch unter diesem Abschied gelitten und wollte aber nicht leiden. Und hat dann das bekämpft, indem sie gesagt hat, ich bestimme über Zeit und Raum. Ich sage, wann diese Zeit vorbei ist. Ich setze eine Zäsur. Einen Schnitt. Und das konnte ich nie so gut. Das habe ich nicht gelernt. Ich bin kein guter Schnitter. Also - die Chirurgie wäre nicht meine Wissenschaft gewesen.

WBS?

2

Ich hab's in den Himmel gehoben. Ja. Und habe einen Stern draus gemacht. Der leuchtet und unvergänglich ist. Und so habe ich eben meine Unvergänglichkeiten geschaffen. Aber - da war schon wieder ein Haken dabei. Mit der Unvergänglichkeit der Schönheit wuchs auch die Unvergesslichkeit des Schreckens. Der war auch da mit inkorporiert. Der war darin verschlungen. Das Schreckliche war also auch ein nicht Verschwindendes, wurde auch aufgehoben. Das ist ja diese schöne Trias von - bei Hegel, dass - die dreifache Bedeutung des Wortes aufheben. Vernichten. Bewahren. Und Erheben. Dreifache Wurzel. Und das habe ich dann auch mit dem Schmerz erlebt. Mein Schmerz, den ich damals empfand, der ist genauso unvergänglich wie mein kleines Glück. Ist immer da.

Wie als ob es gestern gewesen sei. Wie gesagt, jetzt könnten wir einen Proust zitieren.

Aber einen Proust hast du glaube ich nicht – dafür etwas anderes, das mir sehr gefallen hat – ein El Dorado für einen Interpreten, Pretio^{am} inter lineas – du weißt, woher das kommt, Pretio^{am} inter lineas. Der Wert zwischen den Zeilen.

Wir haben die Schrift, und aus der Schrift holst du – die Schrift an sich ist ein toter Körper, eine Leiche – und wir Interpreten sind sozusagen der Fledderer, die Alchimisten, die aus diesen Leichenteilen den Funken des Lebens herausschlagen. Wir versuchen den Stein der Weisen zu finden. Stein der Weisen war das alchemistische Prinzip, um Gold herzustellen. Das könnten wir durchaus als Symbol nehmen. Die Reinheit – das reine Gold herauszulesen aus der Banalität eines Gesagten. Und ich behaupte, dass man fast aus allem Niedergelegten Gold schlagen kann. Wenn man diesen Kompass hat des Hörens. Und dir, lieber Ulrich, habe ich gesagt, du wirst scheitern, als du mich angerufen hast und mir erzählt, du wolltest eine Sendung, ein Essay schreiben – radiophon – über die Zeit, du wolltest deinen Hörern alle möglichen Dimensionen von Zeit um die Ohren hauen, bis ihnen schwindelig werde. Ich habe dir schon damals gesagt, du wirst scheitern. Lass lieber die Finger davon – sogar du – gerade weil ich weiß, uns gemeinsam ist schon so viel Radio gelungen – aber genug davon, verzeihe mir meine Freiheiten, denn ich werde schon bald nicht mehr sein, moriturus te salutat, es gibt für mich keinen Grund mehr, feige zu sein, vor allem und in erster Linie nicht meinen Freunden gegenüber.

selbstgewählt

Aber dieses Zitat hier, das liebe ich – du hast es in beiden Sprachen ausgedrückt, aus dem Netz gefischt vermutlich – ~~in~~ Latein und Deutsch – was immer daraus entstehen soll, aber vielleicht ist Latein optimal, um meine Stimme auszumessen. Darf ich?

Si ergo verbis sonantibus et praetereuntibus dixisti, ut fieret caelum et terra, atque ita fecisti caelum et terram, erat iam creatura corporalis ante caelum et terram, cuius motibus temporalibus temporaliter vox illa percurreret. Nullum autem corpus ...

Technik:

Danke!

Wort#Botschaft

ULRICH: (Vollblut)

Also gesetzt, Du habest mit tönenden und vergehenden Worten gesprochen, es sollen Himmel und Erde werden – nur Gott kann so gesprochen haben und Augustinus – es sollen Himmel und Erde werden, und habest so Himmel und Erde erschaffen, so gab es vor Himmel und Erde schon körperliche Schöpfung, in deren zeithafter Bewegtheit für gewisse Zeit jene Stimme dauern konnte. Aber keinerlei Körperwesen gab es vor Himmel und Erde, oder wenn je eines da war, so hattest Du es – das ist gewiß – nicht vermittels eines in der Zeit vorübertönenden Wortes erschaffen, um so das zeitlich vorübertönende Wort zu bewirken, mit dem Du sagen wolltest, Himmel und Erde sollen werden. Denn das, woraus dieses mittelbare Werde Wort gebildet werden sollte, hätte sein mögen was immer: es wäre überhaupt nicht, wenn es nicht von Dir erschaffen wäre. Sonach verbliebe doch wieder nur die Frage: Durch welcherart Wort also sprachst Du das Körperwesen ins Dasein, vermittels dessen Du jenes Werde Wort ergehen ließest?

wirklich-
Interpretation

2x

Boh! Was soll sonst noch und darüber hinaus über die Macht der Sprache gesagt werden. Du sprachst: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und über die Zeit, die zuvor nicht war, bevor dieses Du dieses „Werdewort“ gesprochen hat. Lässt sich eine machtvollere Zeitmaschine vorstellen, als die Sprache? Allein die Vorstellung einer Sprache vor der Sprache, die ein Wesen hervorgerufen habe, das ein in der Zeit vorübertönendes Wort auszusprechen in der Lage war: Es werde Licht – als wäre vor dem göttlichen Sprechen, vor allem Beginn aller Zeit eine göttliche Musik jenseits aller zeitlichen Ausdehnung und räumlichen Ausdehnung erklingen – allein diese Vorstellung verschlägt mir die Sprache. Ich kann's mir nicht vorstellen. Das schlägt alles in den Schatten, was uns selbst die moderne Physik auf diesem Gebiete anzubieten hat. Dass vor dem Urknall keine Zeit gewesen wäre, kein Raum gewesen wäre, dass das Universum endlich, aber unbegrenzt sei – dass was weiß ich noch 10 hoch minus 31 Sekunden oder was nach dem Urknall man noch immer nicht von Zeit hätte sprechen können, da unterhalb dieser Zeit – der Planckgröße – man nicht von Zeit sprechen könne, und unterhalb eines gewissen Raumgröße könne man nicht von Raum sprechen, unterhalb des Planckraums – als habe das Universum bereits 10 hoch minus 31 Sekunden nach seiner Geburt gewusst, dass es eine Plankzeit gibt und eine Plankgröße – und gleichzeitig fragt man sich, wie hat ein zeitloses, ausdehnungsloses Universum so kurz nach dem Urknall sich denn überhaupt ereignen, sich ausdehnen können, wenn es von Anfang an zeit- und ausdehnungslos war – all diese Einsteinschen und Hawkinschen und Planckschen Gedanken verblassen gegenüber dem guten alten Augustin – ist es nicht so, findest du das nicht auch? – Aber was macht ihr da draußen eigentlich die ganze Zeit, hört ihr mir zu oder rede ich nur so für mich alleine – die Membran, das Mikrophon und ich – aber

⊗ (b)

diesen Text, den müssen wir nachher noch mal üben, der muss gut interpretiert werden, damit unsere Zuhörer die Spur einer Chance bekommen, dass sie verstehen, wovon eigentlich die Rede ist, das kann man nicht einfach nur so herunterlesen – und was hast du dann eigentlich vor mit diesem Text zu machen, wird der noch mal erklärt oder was, denn das kannst du ja nicht einfach nur so stehen lassen. Das Werdewort, dem eine unhörbare göttliche Musik das Sein eingehaucht hat, das versteht doch so keine Sau, wenn du ehrlich bist – oder genau genommen, würde ich sagen, hat das Wort kein Sein. Oder schau mal: Am Anfang war das Wort. Wie es im Johannes-Evangelium steht, das Wort ist ja abstrakt. Das ist ja nicht seiend in dem Sinn. Das ist ja nur eine Struktur oder wenn du so willst ein Programm, oder ein, wie kannst du es nennen, viele moderne Ausdrücke, die es da gibt. Eine Prägung, oder wie auch immer, eine Absicht, eine Idee, fallen mir 1000 Begriffe ein. Die Alten haben das Logos genannt. Und Johannes sagt dann: Und das Wort ward Fleisch. Und nennt das die Offenbarung. Und aber wie gesagt, da sperrt sich jede Einsicht, wenn er darauf kommt, was war in allem Anfang. Das ist – und da würden Zeit und Raum gleichzeitig geboren. Aber woher die geboren sind, das – ich glaube auch nicht, ich sage, ich glaube, ich glaube nicht, dass wir es je wissen werden. Es sei denn aus dem Menschen entsteht vielleicht der Übermensch. Oder so was. Aber das ist müßig zu spekulieren. Was das wäre. Eine Ameise kann sich den Löwen nicht vorstellen. Und der Löwe nicht den Menschen und der Mensch nicht den Engel.

Wir wissen nur, wie lange das ungefähr her ist, so ein kosmisches Hintergrundrauschen gibt es, das kann man messen. Das gibt es seit der Entstehung der Welt vor so und so viel Milliarden Jahren. Lange ist's – so lange ist es gar nicht mal so sehr lange her. Das kann man berechnen, das sind ungefähr elfeinhalb Milliarden Jahre – und das sind elftausendfünfhundert Millionen,

gut

das kann man überschauen, finde ich – und da gibt es seither – das ging ja alles in Sekunden, hat sich das ja entwickelt, (und es) ist ein Geräusch übrig geblieben und das ist auf den Radioteleskopen zu hören. Das Hintergrundgeräusch der Schöpfung, wenn du so willst. Ja. Also schon – das ist auch bei aller Bescheidenheit meiner Kenntnis – das wühlt mich schon auf, wenn ich mich damit konfrontiere. Oder wenn ich Bilder sehe von fernen Galaxien, die da so im – was weiß ich, die wahrscheinlich gar nicht mehr da sind. Da hast du zum Beispiel auch die Konfrontation mit der Zeit, es gibt ein wunderbares Gedicht von Rilke, wo er – Klage heißt das – wo er einen Stern anschaut, und dann denkt, mein Gott, mit höchster Wahrscheinlichkeit leuchtet der über mir, ohne zu sein. Er war. Oder das Licht, das da draußen auf die Bäume scheint. Das Licht der Sonne. Das Licht, das jetzt auf deiner Wange leuchtet, ist genau 8 Minuten alt. So lange dauert das, bis es hier ist. Und vom Mond sind's 0,8 Sekunden. Und die ^{zu}nächsten Galaxie 4 Jahre. Hahaha – aber das ist schon - bei dem Sonnenstrahl, der ist ja noch spürbar, aber er ist nicht der jetzige Strahl, sondern der Strahl von vor 8 Minuten. Und dieses Licht zieht seine unendlichen Spuren durch die unendlichen Weiten des Universums. So wie meine Stimme – denke ich oft dran, ich meine, wenn das jetzt gesendet werden würde, was ich hier so vor mich hin brabble – dann sitzt meine Stimme auf elektromagnetischen Wellen, die auch kein Sein haben im eigentlichen Sinn, sind auch kein Körper. Eine Welle ist nicht ein Körper. Das ist das duale Prinzip, das kennst du vom Licht. Das kann man – das kannst du als Korpuskel sehen, atomphysikalisch und du kannst es als Welle sehen. Was ist eine Welle? Niemand (kann dir das wirklich sagen) – wir kennen sie vom Meer, da sehen wir die Wellen. Aber die schwingen ja auch im Äther. Die brauchen ja nicht mal die Luft. Sie brauchen gar nichts...und die schicken wir hinaus, unsere Radiowellen, das geht hinaus ...und am anderen Ende

von Deutschland dreht einer am Radio und da kommt deine Stimme heraus. Oder am anderen Ende der Welt – oder am anderen Ende von der Galaxie. Ja, das auch – es wird die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen, sagt Faust. Da hat der noch nichts von Radiowellen gewusst, aber alles, was wir sagen, auch im Augenblick jetzt – wird nicht nur konserviert auf Band, tief gefroren in digitalen Nullen und Einsen, der Zeit gestohlen, sondern es schwingt sich in den Himmel und rauscht dann um die Erde rum und was weiß ich alles und irgendwann verzittert es in der Unendlichkeit. Ja das ist jetzt so ein poetisches Bild, was ich jetzt mal verwende.... Es verzittert, es wird dünner. Das geht in ein allgemeines Rauschen über. In das Hintergrundrauschen des Kosmos wird es eingehen, in die Urmutter, wenn du so willst. Wie wir auch – Aus Staub bist du genommen. Zu Staub sollst du werden. Um das jetzt mal ... Zack Peng – es dauert eine gewisse Zeit ... Glaubst du an die Unsterblichkeit unserer Seele? ... Weil ich vorher von diesem undefinierbaren sprach, das ist das, was ich mit Seele meine. Die Seele ist nicht mit der Psyche identisch. Die Psyche ist an unseren Korpus gebunden. Und wenn du da oben im Hirn ein bisschen drehst, dann verändert sich die Art deiner Rede und deines Verständnisses. Aber deine Seele, die ist unsterblich. Das glaube ich, das kann ich nicht beweisen. Niemand hat jemals die Seele - die Anima gesehen. Aber sie ist mehr als der Logos, nicht wahr. ... Mens ist nicht anima. Ja die Seele, ja, bitte, das ist gläubig, also ... Ich frage mich, ob unsere jeweilige Seele unverwechselbar ist. Der Buddhist würde das anders deuten als der Christ, meinerwegen. Für den Buddhisten gibt es keine eigene Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist aus so genannten Dharmas zusammengesetzt, aus einzelnen Teilen, wie Moleküle, und es gibt die wirkliche Einzigartigkeit nach diesem Glauben nicht. Während unser Ideal ist ja das Individuum. Das Unteilbare. Ja, ich bin ein absoluter

Westler, wenn du so willst, ich weine mit den Griechen, wenn ich sterben muss und ich vertraue in das Geheimnis meiner Seele, wenn ich an den Tod denke. Aber ich glaube nicht an eine sozusagen Unvergänglichkeit dessen, was ich bin, denn der Ulrich ist mehr als die Seele von dem Ulrich. Da gehört sein Körper genauso dazu. Seine Erfahrung, sein was er im Gehirn gespeichert hat, sein Tun und Lassen. Und das ist was anderes als die Seele. Die Seele beseelt mich. Sie ist ein Teil, aber sie ist nicht identisch mit meiner Individualität. Nach meinem Glauben. Wenn ich verfallende, wenn ich sterbe, bin ich verschwunden. Ich glaube also nicht, dass ich da oben irgendwo in einer Art von Jenseits dann vielleicht meinem Vater wieder begegne oder so, das glaube ich nicht. Ich glaube, dass unsere Persönlichkeit - die hat auch ihre Zeit gehabt. Aber das Geheimnis, der Odem Gottes, wenn du so willst, was den Menschen ausmacht, und was den Anteil haben lässt am Umgreifenden und Unbegreiflichen, das nennen wir – Faust ringt um die richtigen Worte: Nenn es wie du willst, ich habe keinen Namen dafür. Name ist Schall und Rauch. Umnebelnd Himmelsglut, antwortet er dem Gretchen. Die unbedingt einen Begriff haben will. Und er sagt, ich weiß nicht, nenn es wie du willst, aber es gibt offenbar etwas, das wir Gott nennen, das wir das uns Unbegreifliche nennen. Denn kein Naturwissenschaftler kann jemals eine Aussage über das Sein machen. Er kann über die Physis, die Natur viel sagen, über die Zusammengesetztheit, über den Big Bang und so weiter. Aber warum überhaupt etwas ist, und nicht viel mehr nichts ist, diese uralte philosophische Frage... Da sind sie um keinen Deut weiter als Augustinus... Keinen Deut ... Aber wie sind wir da jetzt darauf gekommen – hört ihr mir zu?

ULI (aus der Technik):

Ich höre dir zu ...



2x 1x

ULRICH:

Du hörst mir zu – gut. Wie sind wir darauf gekommen – gut. Ach so – Im Anfang war das Wort. Stelle dir mal vor, Gott hätte dieses anfängliche Wort gesprochen und es hätte ihm keine Schöpfung zu gehört – wir säßen jetzt nicht hier.

Im Grunde ist das etwas Magisches. Im Anfang war das Wort. Also ich glaube, das ist im Grunde der Begriff des Zaubers. Zauber wird ja durch einen Spruch ausgedrückt. Da kondensiert sich – das ist die höchste Form der Kondensierung unseres Verstandes – oder unserer Kenntnis. Oder indem wir ein Wort finden, das kannst du dann Simalabim nennen, das ist ganz egal, aber es - wenn es nicht – das ist wenn ... Das Wort ist die große Zeitemissionsmaschine sozusagen.

Hast du mir nicht die Geschichte der Uhr erzählt, die Geschichte der Erfindung der Uhr, der Uhr, die die UHRzeit emittiert. Nein, du warst das nicht. Seit der Erfindung der Uhr tickt die Zeit anders. So rund um 1200 herum muss das gewesen sein, oder irre ich mich. Hochmittelalter. Gotik, frühe Vokalpolyphonie – weißt du's - die Vorgeschichte der Erfindung der Uhr ist die Erfindung des Mühlwerks, des Mahlwerks – also eigentlich ging's um das Fressen. Es herrschte eine große Hungerkrise – und man fing an, von Weizenanbau auf Roggenumbau umzustellen. Und zwar deshalb, weil der Weizen schneller verschimmelt, der Roggen ist haltbarer, und verschimmelt glaube ich überhaupt nicht. Oder jedenfalls ist er leichter zu konservieren über den Winter über. Aber er hat den Nachteil, er muss mit großer mechanischer Kraft gemahlen werden. Und um diese Kraft aufzubringen, braucht es Wasserkraft. Hohe Energie... Wind, Wasserkraft – auf diese Weise braucht man diese Differenziale, oder diese Umsetzungen, die Übersetzungen – und diese Übersetzungen, die mechanischen Räderwerke wiederum waren die

4x 3x

(?)
Wunder
Umstellung

3x

3x

Vorläufer zu der Erfindung der Uhr. Es ging darum, einen Verlauf zu transformieren. Die Uhr tut das dann auf die feinste Weise.

die Hemmung &

Nur die Unruhe musste nur darüber hinaus noch erfunden werden.

Die Unruhe ist die Seele sozusagen – nicht nur der Uhr – auch des Menschen.

Kennst du das Lied von Loewe?

ULI (von draußen):

Wir sind hier gleich zu weit!

ULRICH:

Und mit der Erfindung der Uhr beginnt auch die Musik anders zu ticken, das war die Geschichte, jetzt erinnere ich mich. Sprache, hattest du gesagt hast, Sprache sei das Beschwörungsmedium der Zeit – oder warst das gar nicht du? – oder der Produktionsort der Zeit. Und die Musik vor der Erfindung der Uhr sei eine Musik, die sich an dem Fluss der Sprache orientiert. Das heißt, was ihren Rhythmus anbelangt, was ihre Zeitgestaltung anbelangt, ist sie an die Bewegung, das Auf und Ab der Sprachrhythmen gebunden. Und wie du weißt, sprechen wir eigentlich, was den Rhythmus anbelangt, eigentlich relativ chaotisch.

Singt “gregorianisch” (vgl. CD):

Dixit angelus ad Mariam: ne timeas, Maria, invenisti gratiam apud Dominum

Das ist ein Gemisch aus Silben-Phrasenlänge, Atemlänge – der Atem, der Odem, der diesen Worten seine Seele einhaucht ... Ich glaube, ich habe mich jetzt warm geredet, ich glaube, dass wir jetzt anfangen könnten – sonst werde ich müde, bevor wir überhaupt angefangen haben.

Wenn wir nur singen müssen, um jemand in den Schlaf zu singen, dann könnten wir uns rein rhythmisch verhalten. Aber meist wollen wir ja Informationen rüber bringen, und das macht die Sache chaotisch. Also - im Prinzip ist Sprache ein chaotisches Gewusel, das wir auf wundersame Weise durchblicken und als etwas relativ Regelmäßiges wahrnehmen ...

Ich bete es an!

Obwohl Sprache das nicht ist. Sie ist alles andere als regelmäßig.

Länge Pause

Oh, ich bete sie an!

Weil auf so vielen Ebenen gleichzeitig etwas passiert. Und das ist in der gregorianischen Musik ja alles noch drin. Dieses Chaos ... die Musik folgt der signifikanten Unordnung der Sprache. Und genau mit der Erfindung der Uhr – in der Musik sogar etwas vor der Erfindung der Uhr – als die Musik versucht hat so etwas mathematisch streng Regelmäßiges einzuführen, Zeitquanten, wenn du so willst, verschieden schnell auf mehreren Ebenen gleichzeitig ...

ULI:
Die Polyphonie ...

ULRICH:

Genau, die Polyphonie – es ist glaube ich doch genau deine Geschichte, die ich dir hier gerade erzähle – ich erzähle dir hier genau deine Geschichte und du lässt mich reden und unterbrichst mich nicht. Oder? Das war die Sendung über Perotin, oder?

ULI:

(Schaltgeräusch)

ULRICH:

Wobei diese Musik, eben die von Perotin, ja die Sprache schon als erstes destruiert. Der Erfindung der Uhr – noch bevor sie erfunden wird, also Perotin ging ja dem etwas voran. Diese Musik liefert das Uhrenzeitmodell, dieses Ticken, das erfindet Perotin in der Musik zuerst. Das wird dann in der Erfindung der Uhr ... übernommen. Und Perotin hat's von den Mühlwerken, möglicher Weise. Wo Perotin als erstes angreift, was er als erstes opfert, ist die Sprache. Das heißt, es wird nicht mehr ein Text gesungen, sondern es wird nur noch eine Silbe gesungen, ein I zum Beispiel. Am Beginn dieses großen Chorals – viderunt omnes – dieses großen vierstimmigen Chorals – da singen die eineinhalb Minuten lang nur I – das viiiiderunt omnes – das wird auf eineinhalb Minuten – gedehnt.

(Du wolltest ja, dass ich singe!)

(singt:) Vi iii iii i iii i

– das heißt, es bleibt die Sprache nicht mehr übrig, sie ist auf dem Prokrustesbett dieser Zeitorganisation geopfert. Und was du hörst, sind übereinander geschichtete Zeitmodule, die wie Zeitquanten hinter- und übereinander gelegt sind. Klingt alles irgendwie sehr modern, wie der das gemacht hat, die Zeit zu zerschneiden und wieder zusammensetzen, wie mit

Legobausteinen – oder ich habe auch an den Filmschnitt gedacht. Nicht, der Film zerschneidet ja auch erst einmal die Zeit in 25 Bilder in der Sekunde, die dann irgendwie wieder neu zusammen geschnitten werden zu irgendwelchen neuen Wirklichkeiten – das ist schon verrückt, wenn man bedenkt, dass der vor 800 Jahren jedenfalls mit dieser Denkweise schon genauso vorgegangen ist. Aber wenn man sich diese Musik dann unvoreingenommen anhört – naiv – und nicht weiß, wie sie gemacht ist, dann klingt sie trotzdem irgendwie wie Gregorianik. Also seltsamer Weise merkt man gar nicht, dass die Sprache geopfert wurde, destruiert ist – die Zeit zerschnitten – es klingt gerade so, als wäre die Welt noch wunderbar in Ordnung und keine Gefahr im Verzug. Du hast mir damals erzählt – oder das warst doch du, wir haben doch diese Sendung zusammen gemacht über Perotin ...

ULI:

Das waren schon wir ...

ULRICH:

Genau, du hast mir erzählt, das hinge mit dem zirkularen Denken dieser Zeit zusammen, es waren ja überwiegend Bauern, also die Jahreszeiten, der Mond, die Sonne, das Wetter und so weiter waren die prägenden Faktoren der Zeitwahrnehmung – dass Zeit als etwas empfunden wurde, generell, als eine Gabe, als ein Geschenk Gottes, als etwas Ewiges, in sich Ruhendes, das von daher kein Ende hat, also auch keinen Anfang – oder immer wieder in seinen Anfang zurückkehrt. Zirkular eben.

Aber das glaube ich gar nicht so. Ich glaube viel eher ... Der Herr hat's gegeben – der Herr hat's genommen. Gelobt sei der Name des Herrn – also für die Menschen damals gab es das Diesseits, und das war so wie es war – und es gab das Jenseits, das war genauso so wie es

* ebenfalls

war, das waren einfach nur Gaben Gottes, die so waren, wie sie waren – und von daher auch die Zeit. Ein Geschenk, eine göttliche Gabe – und niemand kam auf die Idee, Zeit als etwas zu betrachten, was man einteilen und berechnen muss – was man bewirtschaften kann. Also mit der Erfindung der Uhr wird Zeit – nicht gleich von Anfang an, aber sukzessive in allen Schichten der Gesellschaft – wird Zeit zu einer Handelsware. Genauso das Geld, das Geld auch im heutigen Sinne, so wie wir es heute noch haben, wurde in dieser Zeit der Erfindung der UHRzeit* erfunden. Vorher wurde Ware gegen Ware oder Ware gegen Gold getauscht – aber mit der Erfindung des Geldes, ich meine auf Papier, wurde Geld zu einem Zeitfaktor. Und dieses Geld, als ein Anleiheschein, wurde meines Wissens das erste Mal von Kreuzfahrern herausgegeben, die das Gold eben nicht hatten, ihre Kreuzfahrt zu finanzieren. Also haben sie Anleihescheine herstellen lassen, sozusagen Wetten auf die Gewinne, die sie mit ihren Kreuzzügen erwirtschaften würden. Geld ist seitdem nichts anderes als eine Wette auf die Zukunft – man könnte auch sagen, Betrug an der Zukunft, Geld ist gedruckter Zeitbetrug – und zwar schon längst nicht mehr der greifbar nahen Zukunft, sondern verwettet ist schon längst der mögliche Gewinn unserer Kinder und Kindeskinde, denen wir mit unserem Geld, noch ehe sie geboren werden, von vornherein ihre Zeit gestohlen haben, für das Geld, das wir schon heute ausgeben wollen. Und dieser Übergang – von einer Gesellschaft, die tendenziell die Welt als eine Gabe, Geschenk Gottes akzeptiert hat, sich daran erfreut, sie erlitten hat – wie auch immer – der Übergang in eine Gesellschaft, die ständig in die Zukunft hinein plant, gestaltet, formt – Effizienz steigend – wie soll ich sagen: Fortschritts gläubig – ich weiß nicht, ob das nicht missverständlich ist – also Fortschritt nicht als etwas, das sich quasi naturgegeben so ereignet, so Hegels Weltgeist quasi – sondern viel einfacher: Fortschritt als etwas, das die

*Stimmt man
an Bassen!*

Menschen selbst in die Hand nehmen – so nach dem: Unsere-Kinder-sollens-besser-haben-Prinzip – Packen wirs an – dieses Denken hat lange gebraucht, um sich durchzusetzen. Ich glaube, mit zyklischen Zeitvorstellungen hat das wenig zu tun. Also eher dieses Bild Gottes als einen unbewegten Beweger: Kennst du Spem in alium von Thomas Tallis – die Motette, wo da glaube ich 30 Stimmen gleichzeitig singen - und zwar nicht nur gleichzeitig - sondern jede Stimme gleichzeitig etwas anderes, eigenes –

(singt:)

.. ich habe das mal in einer Lautsprecherinstallation gehört, wo sie dreißig Lautsprecher im Kreis um dich herum aufgestellt hatten – und jeder Lautsprecher hat die Stimme nur eines Sängers wiedergegeben. Jede Stimme singt etwas anderes. Der reine Wahnsinn. Eine flimmernde – eine, wie soll ich's beschreiben, eine flimmernde feurige Kugel, von einer unglaublichen Bewegtheit einerseits, aber einer Bewegung sozusagen nur im Innern dieses Klangraums, der sich in sich bewegt – aber sich selbst nicht bewegt, also kein Ziel hat – sich dort, wo er hin möchte – dort ist er schon von Anfang an – muss sich gar nicht mehr bewegen – habe ich mich verständlich ausgedrückt?

~~⊗~~

ULI:
Wir haben's da.

ULRICH:
Was habt ihr da ...

~~⊗~~

ULI:
Den Tallis. Willst du ihn hören?

ULRICH:

Nein – nein – ich will den Tallis nicht hören – ich habe den schon so oft gehört. Es ist, wie du vielleicht weißt, oder wie du dir vielleicht denken kannst – nicht die erste Sendung, nicht der erste Radioessay, zu dem ich als Sprecher eingeladen bin – ich habe, ich hab's ja vorhin schon angedeutet, bei allem Respekt, ich habe schon begabtere Autoren als dich scheitern sehen, die sich an das Thema der Zeit herangewagt haben. Ich kann dich aber einer Tatsache vergewissern: Es ist noch in jedem zweiten Zeiteessay eben dieses Stück von Thomas Tallis zum Einsatz gekommen, ganz gleichgültig, wo genau der Schwerpunkt lag. Philosophisch, sozialgeschichtlich, astrophysikalisch – ganz egal, Tallis ist immer dabei.

Musik:

Thomas Tallis – Spem in alium.
(Da drunter Atmen und Gekruschtel von Ulrich ... irgendwann wird einfach und mittendrin abgebrochen - ...)

ULI:

Immer wieder schön oder?

Im Übrigen, wir können jetzt anfangen.

ULRICH:

Anfangen wo ...?

ULI:

In der Mitte
Ich würde sagen – Seite 22 unten – ich stelle die Frage nach dem Sinn. Gibt es eine qualitative Veränderung der Zeit ...

ULRICH:

Gibt es eine Entelechie – genau ...

⊗

ULI:

Hast du es gefunden? Ich stelle dir die Frage, ob die Zeit ein Ziel hat – und ob sie sich spiralenförmig nach oben dreht, so wie Goethe das mal beschrieben hat – und du erzählst dann diese wunderbare Geschichte von der Einmaligkeit deines kleinen verstorbenen Wellensittichs. Hast du die Stelle?

ULRICH: *ab: 18 bin ein Handelnder...*

Das ist dann ~~Seite 23 oben bis Seite 24 folgende~~ und so weiter – o.k. – ich bin soweit.

⊗

ULI:

a parte
Band läuft! (Läuft so und so schon die ganze Zeit.)

⊗

ULRICH: *(vorgelassen)*

Ich bin ein Handelnder, ich verwandle andauernd die Welt. Die wäre ohne mich anders. Wie, weiß ich nicht. Aber sie wäre anders. Es gibt eine Welt ohne Uli Aumüller, und die ist ein bisschen anders. Und das ist faszinierend. Das heißt, du bist ein Demiurg, mit einem Teil, der die Welt erschafft. Wenn auch im infinitesimalen Bereich.

ULI (ab hier bin ich im Sprecherraum): *Reinlaufend...*
Schaffen wir denn auf etwas zu?

Gibt es die Spirale. Bei Goethe gibt es das Bild einer Spirale. Die Geschichte, die Schöpfung windet sich nach oben. D.h. es ist mit der Erschaffung, oder der Schöpfung ist auf jeden Fall ...

ULRICH:

Du stellst die Frage nach dem Sinn ...

ULI:

Nach der qualitativen Veränderung.

ULRICH:

... du stellst die Frage nach dem Sinn. Ist ganz klar.
Wo ist der Sinn?

ULI:

Nach der Entelechie, nach der Richtung.

ULRICH:

Das ist der Begriff, Entelechie. Ich finde – also Goethe hat ja die – in seinen Urworten orphisch, da kommt im ersten Wort kommt also schon die Entelechie als Gedanke vor, nicht. Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Aber die Urworte orphisch gehen noch weiter. Es kommt dann noch das Schicksal. Und der Daimon und der Zufall und es kommen alle – und am Schluss ist es dann Elpis, die Hoffnung – die die höchste Sichtweise verkörpert, zu der der Mensch fähig ist. D.h. auch wieder, da sind wir bei Kant. Ich wünsche mir so fest, dass mein Leben, mein Denken, Sinnen und Trachten einen Sinn haben möge. Hier in der Welt, in meinem kleinen Bezirk und auch im Epochalen und so weiter – möchte ich ihm einen Sinn verleihen. Ich möchte mitwirken. Mitschaffen an diesem Unbegreiflichen, was wir die Welt nennen. Das ist zutiefst menschlich, das glaube ich, wir sind nicht nur da, um zu vegetieren. Sondern wir sind da, um zu schaffen. Also Creator spiritus, das haben wir in uns drin, daran glaube ich. Die Stoiker haben das scintilla genannt, den göttlichen Funken, der in uns wirkt und schafft, das, worüber sich der Teufel in Faust aufregt. Man möchte rasend werden, überall sind Keime – und das und so, das ist das Lebensprinzip, was wir nicht lösen können, indem wir biochemische Prozesse nachvollziehen, oder das 20te Elementarteilchen benennen. Nein. Das entzieht sich, wie bei der Zwiebel. Es gibt keinen Kern. Je tiefer du – am Schluss bist du bei Zuständen der Wahrscheinlichkeit. Aufenthaltswahrscheinlichkeit von

Ex 1k

Materie. Und das kannst du nicht dingfest machen. Es zerbröseln dir unter den Fingern. Und Gott lacht dazu.

ULI:

Glücklicher Weise.

ULRICH:

Ja, lacht dazu. Du nimmst eine Pflanze, eine wunderschöne Rose, mit ihrem Duft. Und kannst sie nicht erklären.

ULI:

Das ist die eine Übersetzung des Mythos, dass die Schaffung des Weltalls überhaupt die Übersetzung des Lachens sei. Eine Materialisierung des Lachens – ein chladnischer Klang! Wenn man Staub auf eine Glasplatte legt, und dann mit einem Geigenbogen an der Kante der Glasplatte entlang streicht, dann materialisieren sich die Schallwellen und man könnte sagen, dass der Geigenbogen, also diese Vibration das göttliche Lachen ist und die Schöpfung - die Schöpfung, das ist der Staub auf der Glasplatte, das ist dann die Materialisierung dieses Lachens.

ULRICH:

Die alten Griechen haben das berühmte homerische Gelächter gekannt, die sind sozusagen in ihrer Göttlichkeit am göttlichsten, wenn sie da oben sind, beinahe hätte ich Wallhall gesagt, aber das ist eine andere Geschichte, sitzen da oben – und lachen, und das ist ein wunderbares Bild.

ULI:

Jaja...

ULRICH:

Der lachende Gott, der kreativ ist.

ULI:

Wobei ein großer Unterschied ist schon zwischen dem griechischen Götterhimmel und dem christlichen, den wir haben. Die Griechen haben ihre Architektur des Mensch-Gott-Verhältnisses so belassen. Da hat es keine Entwicklung gegeben. Das war eigentlich von seiner Architektur her ein starrer Götterhimmel. Die hatten andauernd ihre Familienquerelen und ...

ULRICH:

Einspruch euer Ehren! Einspruch ! Stimmt nicht ganz – weil - es gibt den Begriff des Halbgottes. Halb Gott – halb Mensch. Es gibt Versetzungen von Menschen in den Götterhimmel. Das gibt es sehr wohl. Ja. Es gibt sozusagen Apotheosen, Vergöttlichungen. Das gibt es sehr wohl. Und da hast du den Keim schon der Durchlässigkeit der zwei Welten. ~~Das ist durchaus drin.~~ Es gibt, was du hast – ~~ich wollte nur sagen, es gibt diese Übergänge.~~ Es gibt sie zum Beispiel deutlich, indem die Griechen sagen, es gibt eine Sehnsucht der Götter sich zu vermischen. Mit den Menschen – denke an Leda und den Schwan – ~~und so weiter – es gibt immer wieder diese Sehnsucht – es gibt die Sehnsucht, Apoll will die Daphne, Cassandra, Hekuba und und und - die Götter sind nicht zufrieden in ihrer Vollkommenheit.~~

ULI:

Auch die Götter wollen Geschlechtsverkehr.

ULRICH:

Wenn du es so banal ausdrückst, ja. Geschlechtsverkehr ist ein furchtbares Wort. Sagen wir, sie wollen sehnen, sie wollen begehren, denn in ihrer göttlichen Vollkommenheit kann allein schon sprachlich dieses Begehren nicht vorkommen, weil das Begehren unterstellt ~~eine~~ Unvollkommenheit. Es gibt eine Sehnsucht der Götter nach Unvollkommenheit, und deswegen sehnen sie sich nach dem Menschen. Weil -

der Mensch ist ein Werdender. Ein Gott ist ein Seiender. Das ist der Unterschied. Und der Werdende ist unvollkommen. Und der gebiert – und der Gott ist vollendet. In seiner Strahlen-Aura.

ULI:

Da sind wir dann genau mitten in der christlichen Geschichte. Ein Gott, der sich in den Leib des Menschen verwandelt. In ihn hinein gebiert. Sich wiedergebirt ...

ULRICH:

Hast du vollkommen Recht – wenn das nicht griechisch ist. Die höchste – die gesteigerte Form – Gott wird Mensch und erfährt die schlimmste Form des Menschsein, nämlich das Gekreuzigt-Werden. Das Getötet-Werden. Das Ermordet-Werden. Crucifixus. Wird ein Mensch, leidet.

ULI:

Kriegt auf brutalste Weise seine Endlichkeit vorgeführt.

ULRICH:

So ist es.

ULI:

Als Gott.

ULRICH:

Was für ein Gedanke! Was für ein Gedanke! Und wird damit – und erfüllt sich aber sozusagen, wie es in der Taufe heißt: Der Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Er spricht ja über sich, über seine Entäußerung. Ich als Gott, vollkommen, ungeschaffen, unwerdend. Reines Sein – empfinde Wohlgefallen an meiner Vergänglichkeit, an meinem Sterben, an meinem Nicht-Sein. All das Gegenteil des Göttlichen erscheint als

Gloriole – das kann sich nur ein Mensch ausdenken, natürlich.

ULI:

Welche Schere sich da auftut –

ULRICH:

Wahnsinn! Wahnsinn!

ULI:

Die Schere des sich als sterbend präsentierenden Gottes, der sich noch - sozusagen noch ewiger macht, durch das, was Adorno Einstand der Zeit genannt hätte. Also das Herabkommen der messianischen Zeit in die menschliche Gegenwart. Boah!

ULRICH:

So ist es.

ULI:

Also eine komplexere Zusammenballung ...

ULRICH:

Es ist im Übrigen auch ein Sturz der Überzeitlichkeit in die Zeitlichkeit hinein. Gott ist ja aus der Sphäre der Überzeitlichkeit herabgestürzt– denn nur die Zeitlichkeit ist mit der Vergänglichkeit in eins gesetzt. Das eine ist werdend und vergehend, das ist Zeit. Aber Sein ist außer der Zeit. Und ich wollte nur sagen, das ist auch diese Entdeckung, dass wenn aus dem Kind ein Erwachsener wird, dass er plötzlich eine Verwandlung sieht, an sich auch – oder dass er zum Beispiel zum ersten Mal sieht: Er hat schon viele Blumen welken sehen, aber er ist wohl noch nie so zutiefst ergriffen worden, von dieser einen welkenden Blume, weil er sieht sich auf einmal in dieser Blume. Er sieht sein künftiges Welken und Vergehen. Und dann bekommt er, wenn er weinend zur Mutter geht, bekommt er den

üblichen Trost: Die Blume wird vergehen, aber sie wird eine neue Frucht hervorbringen, sie wird wieder aus sich heraus entstehen, der Same ist gesenkt, wie es schon in der Bibel heißt, sie muss vergehen, um wieder neue Frucht zu bringen. Damit ist an eine Kette der Unvergänglichkeit angeknüpft, aber – das tröstet einen nur eine gewisse Zeit, denn das Kind sagt, es war doch nur diese Blume, die ich geliebt habe. Diese Blume liebe ich doch so. Der kleine Prinz würde gesagt haben, ich habe sie mir gezähmt. Das Tier. Oder wenn der Vogel stirbt. Gut, er hat - vielleicht kann man sagen – noch ein Ei gelegt, aber nein. Dieser Vogel, den ich meinetwegen meinen Pipifax nenne, der ist – der ist gestorben, und er macht mir auf schmerzhafteste Weise klar, was mich erwartet. ~~(Ich bin mit dem)~~ – er stirbt für mich vor. Vorweg. Ich hatte so einen Finken, da war ich so in dem Alter – einen kleinen Sittich, oder so was, und als der gestorben war, hab ich das alles empfunden wie – das hat mich geschüttelt, aber nicht nur wegen des Vogels. Sondern es war weit mehr. Das Vogelerlebnis umgriff mich und meinte eigentlich die ganze Welt.

Und dann habe ich mir auch gedacht, die Welt ist ohne meinen Vogel nicht mehr die gleiche. Und ich mir plötzlich sagte, und was wird die Welt sein, wenn ich nicht mehr da bin. Denn es sind ja - unsere Großeltern sind ja nicht mehr da und so weiter ... und dann ist es auch was anderes. Aber gleichzeitig sehen wir, sie besteht ja noch. Aber sie ist nicht mehr die gleiche. Und was wir lieben, ist das So-Sein – nicht nur das Sein. Das So-Sein lieben wir. Eine bestimmte Qualität. Die vielleicht objektiv gesehen nicht schöner, prächtiger ist, als eine andere – aber sie ist meine. Mein Blick hat auf eine Blume – oder auf einen Vogel, meine Sorge um das Tier hat dieses Tier vereinzelt und einzigartig gemacht. Und ist deswegen durch nichts zu ersetzen. Du könntest ja einfach sagen – morgen hast du einen neuen Vogel. Nein, den will ich gar nicht. Das ist Verrat an dem Subjekt meiner Liebe – das sind Erfahrungen, die man

da als Erwachender hat – und die sich später verdichten – später kommt dann das Spiegelbild hinzu – du siehst dich im Spiegel – und du siehst winzige Zeichen, die du bei älteren Menschen erschreckt auf der Straße manchmal wahrnimmst, an dir selber, da kerbt sich etwas, eine Linie ein. Hier und hier verändert sich plötzlich eine Farbe und so weiter. Da bildet sich irgendwie eine Verunreinigung – und die Glätte zieht sich zurück. Und dann wird dir irgendwie auch klar, dass, was du an deiner Haut siehst, das ist dein ganzes Dasein, wird schrumpelig. Vergeht. Und das kann einem die Luft wegnehmen. Wenn man das spürt. Und dann gibt es 1000 Tröstereien. Und da komm ich dann wieder, dann sehne ich mich nach dem Schaffen, nach dem – der Gott wird zum Menschen, und der Mensch wird aber – vergottet sich, indem er zum Beispiel etwas schafft, von dem er sagt, es wird – nichts, was ich schaffe, ist ewig, das ist natürlich eine Traamtänzeri, es vergeht auch, wie alles vergeht. Diese Erde wird es eines Tages nicht mehr geben. ~~Sie wird verschwinden. Aber das weisen wir von uns. Goethe hat das noch nicht gewusst. Dass die Erde zum Beispiel eines Tages von der sich blühenden Sonne verschluckt wird ...~~

ULI:

Der kapitalistische Westen ist zum Beispiel schlicht und ergreifend der Meinung, dass wir uns dem Göttlichen immer weiter ...

ULRICH:

... immer weiter nähern.

ULI:

... immer weiter nähern.

ULRICH:

Näher, besser, und bequemer.

ULI:

Man muss sich bloß den Aktienkurs anschauen, der geht immer weiter nach oben ...

ULRICH:

Richtig, eines Tages schweben wir auf der Wolke ...

ULI:

Das ganze Wesen des Geldes ist eigentlich der Leih auf die Zukunft –

ULRICH:

Das ist unglaublich – das Wachstum ist eigentlich auch auf Ewigkeit gedacht- Unendlichkeit.

ULI:

Genau, was wir jetzt haben, ist der Zukunft geborgt, also eigentlich der Zukunft geklaut. Die Zeit, die wir jetzt verpulvern - es geht nicht nur um Öl, es geht – es geht um Gewinne, die unserer Kindeskinde machen werden, die sind jetzt schon eingetütet in dem Wert des Geldes, und werden verpulvert.

ULRICH:

Kann es sein, dass du jetzt meinen Text sprichst – also genau den Text von vorhin – irgendwie verdoppelt sich da jetzt etwas – oder ist das Absicht, Redundanz, Reprise, Durchführung – Adorno, Beethoven.

ULI:

Adorno? – Adorno kommt doch erst später, oder?

ULRICH:

Nee – es sei denn, du hast das Manuskript noch mal umgestellt.

T

ULI:

Warum sollte ich es noch mal umgestellt haben –

Gregorianik, Perotin, Tallis, Beethoven,
Siebenmeilenstiefel, aber streng chronologisch.

ULRICH:

Hast du da nicht Bach vergessen? Tallis – Bach –
Beethoven – ist nur eine Frage!

ULI:

Ne, Bach kommt erst in einem späteren Kapitel, das ich
noch gar nicht geschrieben habe, in dem es um die
grundsätzlich reversible Zeit in der Newtonschen
Mechanik gehen soll – ein Apfel, der einen Baum
herunter fällt, kann nach den Gesetzen dieser Mechanik
problemlos auch wieder diesen Baum hinauffallen, all
diese mechanischen Prozesse sind umkehrbar – und in
diesem Kapitel soll plausibel werden, das, wie gesagt,
erst noch in Planung ist – dass Bach in seinen Fugen,
der Kunst der Fuge – von der es immer wieder heißt,
hier habe Bach mit der Zeit an sich, die Zeit selbst
komponiert, dass Bach in der Kunst der Fuge letzten
Endes nichts anderes unternimmt, als die Reversibilität
der Zeit – aus der Newtonschen Mechanik – eben auf
die Musik anzuwenden: Thema, Spiegelung des
Themas, also Rückwärts, Krebs, Spiegelkrebs ... Bach
lässt die Zeit beliebig vorwärts und rückwärts laufen.

das Newton

2x

ULRICH:

Die Idee klingt verführerisch – es werden sicher ganze
Meuten von Musikliebhabern und Wissenschaftlern
über dich herfallen – oder sie werden dich mit ihrer
Ignoranz strafen und hinter deinem Rücken tuscheln
und die Nasen rümpfen, weil sie feige sind wie die
Nacht dunkel.

ULI:

Wer ist feige, wie die Nacht dunkel.

ULRICH:

Ich bin es – ich würde mich nicht trauen, einen solchen Essay zu schreiben, in dem ich so etwas behaupte. Das wäre ja genauso – was kam nach der Mechanik des Newton, die Thermodynamik – ich setze mich jetzt hin, und verfasse einen Artikel, dass Beethoven der erste Komponist der umgerührten Kaffeetasse gewesen wäre, der erste Kaffeehauskomponist sozusagen.

ULI:

Kaffeetasse?

ULRICH:

Heißer Kaffee – Milch – Löffel – Umrühren. Das einfachste Beispiel der Thermodynamik für einen zeitlich irreversiblen Prozess. Hätte schon Newton drauf kommen können, aber wahrscheinlich war er kein Kaffeetrinker. Gab's den überhaupt schon zu seinen Lebzeiten.

ULI:

Zu Bach's Zeiten ja – Newton, weiß ich gar nicht, wann hat Newton genau gelebt.

ULRICH:

Das fragst du mich? Ein bisschen früher wie Bach, glaube ich. Nicht zu früh für den Kaffee, aber viel zu früh für die Thermodynamik.

ULI:

Und wann kam die?

ULRICH:

Ich bin als Sprecher engagiert und nicht als Wikipediker.

ULI:

So rund um 1850.

ULRICH:

Nicht schon 60 Jahre früher. Ich dachte immer, Thermodynamik und Französische Revolution – ich weiß nicht, das eine ist quasi die Ursache, und das andere ist quasi das Studium der Wirkungen.

ULI:

Das ist die Ungleichzeitigkeit verschiedener geschichtlicher Entwicklungen. Aber zweifelsohne muss die französische Revolution wie DAS große irreversible Zeitereignis auf die Menschen damals gewirkt haben, wie ein Vulkanausbruch, eine große – fast – Naturkatastrophe. Eigentlich DIE Zeitenwende in der europäischen Kulturgeschichte. Vorher die in sich ruhende Zeitauffassung, das zyklische, agrarische Denken von Zeit...

ULRICH:

Die Zeit des Gottesgnadentums ...

ULI:

... das mit der französischen Revolution radikal enthauptet wurde. Die Menschen wurden frei gesetzt, es ging auf einmal darum, eine bessere, eine goldene – auf jeden Fall eine andere, eine neue Zukunft zu gestalten. Dass die Menschen zu sich selbst finden, ihre eigene Individualität entfalten ...

ULRICH:

Die Zeit wurde beschleunigt ...

ULI:

Die Zeit wurde beschleunigt, es kam die Industrialisierung, nichts bleibt beim Alten – ein Prozess, der sich seitdem ungebrochen fortsetzt – schneller, besser, größer, weiter, gefräßiger ...

ULRICH:

Individueller. Du sprichst vom Kapitalismus, der Globalisierung ... oder von den ~~Versprechungen der sozialistischen Utopien ... zur Sonne, zur Freiheit ...~~ ~~aber vielleicht nimmt sich das ja nichts, jetzt, im Nachhinein betrachtet.~~

ULI:

2x ← Ich spreche von der französischen Revolution und von den Prozessen, die sie ausgelöst hat – von der Angst natürlich auch, die wir seitdem nicht mehr losgeworden sind. Ein jegliches Vertrautes kann schon morgen nicht mehr sein – nur noch der Vergangenheit angehören. Es gibt praktisch keinen Bereich unserer unmittelbaren Lebenserfahrung, der seitdem nicht in den Sog dieser ungeheuren Zeitdynamik hineingeraten wäre.

ULRICH:

Du neigst manchmal zu Übertreibungen, aber ich glaube, ich verstehe, was du meinst.

ULI:

~~Durch die Nacht zum Licht – per aspera ad astra ...~~

ULRICH:

~~Über die rauen Wege zu den Sternen~~ Und deswegen sollen wir jetzt noch Beethoven singen!

ULI:

Wir können es auch bleiben lassen.

ULRICH:

~~Es steht so in deinem Manuskript – und ich als Sprecher – als Interpret – neige stets dazu, das Werk ganze eines Autoren zu respektieren. Er wird sich schon etwas dabei gedacht haben. Aber eines habe ich mich schon gefragt, wenn mir diese Bemerkung erlaubt sei: Warum gerade diese Stelle – aus der 6ten Symphonie von Beethoven,~~

2x | der so genannten Pastorale: ich finde, ja, Pastorale, das leuchtet ein, es ist nicht nur ein Gewitter, das Beethoven da komponiert hat, mit diesem fast geräuschhaften Exzess. Vor dem Hintergrund – was du gerade angedeutet hast – ich meine, es ist ja eine spezifisch deutsche Lesart der französischen Revolution, da nun ein Naturphänomen daraus zu machen, Orkan, Taifun, Vulkanausbruch, diese ganze Metaphorik – und das spezifisch Menschengemachte – das eigentlich Politische unter den Teppich zu kehren.

ULI:

Und was ist nun dein Einwand?

ULRICH:

Ach so – na, ich wollte nur fragen, warum nun gerade diese eine Stelle – ich habe mir das natürlich jetzt noch mal angehört – da di da da dadadam dadadam dada – das ist irgendwie ein Motiv – das – das ist mein Eindruck – das sich ständig wiederholt, also eigentlich auf der Stelle tritt – die Ruhe vor dem Sturm gewisser Maßen – als würde die Natur den Atem anhalten – als würde Beethoven eine Musik komponiert haben, in der die Zeit zum Stillstand kommt – just also das Gegenteil der Dynamik, dem Umbruch und Aufbruch, über den wir die ganze Zeit geredet haben.

ULI:

Du machst mich etwas unsicher – aber ich glaube, genau deswegen habe ich sie ausgewählt, diese Stelle.

ULRICH:

Weil sie atypisch ist? Ist das nicht ein bisschen um die Ecke gedacht.

ULI:

Nicht weil sie atypisch ist, sondern weil wir ansonsten die gesamte Pastorale vorsingen müssten..

ULRICH:

Warum überhaupt singen – und kannst du überhaupt singen? Eine CD einzulegen wäre doch viel einfacher!

ULI:

Wir reden hier von einer Musik, die sich vor unserem inneren, geistigen ~~Ohr~~ abspielt – und um von dieser Musik, einer geistigen inneren Vorstellung zu erzählen, bleibt mir eigentlich nur, sie vorzusingen – die Idee davon – nur mit einer Stimme – die Musik selbst ist eine Frage deiner Vorstellungsgabe. Wir können die gesamte 6te Symphonie – 40 Minuten Musik – in einem Atemzug vor unserem inneren geistigen Auge betrachten, wie ein Skulptur – wie eine Klangskulptur von allen Seiten drehen und wenden, wie ein Ereignis, das sozusagen aus der Zeit herausgenommen ist.

ULRICH:

Das wäre das blanke Gegenteil jeglicher Beschleunigung – oder irreversibler Thermodynamik.

ULI:

Wir haben doch mal diese Adornosendung zusammen gemacht – du kannst dich erinnern.

ULRICH:

Ja, natürlich. Fünf halbe Bier musste ich trinken, was ein Fehler war, denn Adorno hat wenn dann Rotwein getrunken, weil er Rotweintrinker war, aber das wussten wir damals noch nicht.

ULI:

Studentinnen hat er aber angebaggert. Du kannst dich vielleicht erinnern an die Formulierung aus dem Getreuen Repetitor, die mich genauso wie dich erstaunt hat, als du sie das erste Mal gelesen hast. Wenn er dann ungefähr sagt: Der Einstand der Zeit als Bild des Endes

von Vergängnis ist das Ideal von Musik. Denkt man erst mal – Moment. Poh.. Also – wir haben doch immer gedacht, die Musik sei eine Zeitkunst – Kunst der Zeitgestaltung – und jetzt erfahren wir, nein, es ist das genaue Gegenteil: die Musik beschäftigt sich mit der Zeit nur – und gestaltet Zeit nur, um sich eigentlich von ihr zu verabschieden – oder um sie zu überwinden.

ULRICH:

Das Ende von Vergängnis.

ULI:

Jaja, das Ende der Vergängnis. Ich meine, wenn man sagt, Beethoven habe die Dynamik komponiert, die Arbeit komponiert, den Zukunftsaspekt komponiert – ich meine: Eroica – oder in der 9ten – alle Menschen WERDEN Brüder – und so weiter – dann wird Beethoven immer unter diesen

Beschleunigungsaspekten gesehen. Da fehlt natürlich etwas ganz Entscheidendes, nämlich dass er Formen entwickelt hat, dies überhaupt darstellen zu können. Beethoven ist ein Revolutionär der Stabilität in gewisser Weise. Also in seinen Werken zeigt sich in gewisser Weise beides. Einerseits diese Dynamik, die offene Zukunft – Aber gleichzeitig zeigt er das als Werk. Der Einstand der Zeit, könnte man auch sagen, ist nichts anderes als das Werk. Wenn es ein Werk gibt, das offene Zukunft gestaltet, dann ist es ja mehr als eben nur diese offene Zukunft. Das Werk setzt also eine gewisse Distanz gegenüber all diesen Beschleunigungserfahrungen, Offenheitserfahrungen voraus – und das würde ich erst einmal sehr simpel als diesen Einstand von Zeit bezeichnen.

ULRICH:

Wie ich vorhin gesagt habe – aber nur in der Erinnerung. Wenn ich sozusagen im Konzertsaal den letzten verklingenden Ton eines solchen musikalischen

Werkes vernommen habe, dann klappt dieses Werk aus der Erinnerung heraus – und ist quasi als Ganzes da, als ein geistiges Objekt, im Jenseits der Zeit, wie eine Vision, aus dem Hier und Jetzt herausgenommen – ein Nu hätte Meister Eckhardt gesagt.

ULI:

Ein Paradox in gewisser Weise, ja. Die Musik, als das Medium, das diese Beschleunigungs- und Irreversibilitätsphänomene besingen und beschwören kann, Phänomene der Ungleichzeitigkeit auch – dieselbe Musik wäre zugleich auch ein Ort des Widerstands gegen diese Phänomene ...

ULRICH:

... durch ihren Werkcharakter ...

ULI:

Weil Musik in der Lage ist, Zeit implodieren zu lassen, zu transzendieren. Was meint Einstand der Zeit anderes als die unmittelbare Erfahrung von – den Anhauch einer Erfahrung von Ewigkeit.

ULRICH:

Komm, lass uns singen ...

6:40

(Musikzuspielung der genannten Stelle der Pastoral-Symphonie – Ulrich und Uli singen dazu – und die CD wird aus dem Hintergrund langsam hinzugeblendet)

Der Einstand von Vergängnis

Radioessay von Uli Aumüller
und Ulrich Ritter

Der Einstand von Vergängnis

Radioessay von Uli Aumüller und Ulrich Ritter

Toningenieur: Friedemann Trumpp

Technik: Anke Schlipf

Mischung: inpetto filmproduktion

Redaktion: Hans-Peter Jahn und Helmut Rohm

Produktion: Südwestrundfunk und Bayerischer Rundfunk 2006

Die Taktilität der Zeit

von Brian Ferneyhough

Der vorliegende Text ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den der Autor 1988 bei den Darmstädter Ferienkursen gehalten hat. Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Internationalen Musikinstituts Darmstadt. Es ist geplant, weitere Texte Ferneyhoughs, die aus Vorträgen der Darmstädter Ferienkurse hervorgegangen sind, in den nächsten Heften der MusikTexte zu veröffentlichen. - Die Komposition „Mnemosyne“, um die es im folgenden Text geht, ist in Heft 18 der MusikTexte vollständig abgedruckt.

Sie sollten diesen Vortrag trotz seines befremdlichen, merkwürdig erscheinenden Titels nicht als einen hermetisch abgeschlossenen Diskurs betrachten. Einige von Ihnen, so nehme ich an, sind auch in früheren Jahren hier in Darmstadt gewesen und wissen daher um das böartige Wuchern der eigentlich aggressiven Behauptung, daß man über Musik eigentlich nicht wirklich sprechen kann - oder zumindest nicht in sinnvoller Weise über kompositorische Absichten und Techniken. So eigenartig es auch scheinen mag, daß bisher viele Stunden Vortragszeit verbraucht worden sind, um diese These zu verbalisieren, so will ich sie nicht überbetonen: Lieber würde ich, weniger theoretisch (obwohl ich vielleicht nicht ganz darum herum komme) als spekulativ, über die Suche nach einer möglichen Sprache sprechen, in der ein zentraler Gesichtspunkt meiner eigenen kompositorischen Interessen provisorisch formuliert werden kann, nämlich die Konzeption von Zeit und die konkrete Empfindung ihrer Präsenz in einem bestimmten Stück, in „Mnemosyne“ für Baßflöte und Zuspieldband. Mit diesem Ziel vor Augen könnte es sein, daß ich persönlich einen weiteren Schritt tun werde, solche Themen in einem Kontext wie diesem als mögliche Gebiete theoretisch-praktischen Diskurses neu zu stellen.

„Mnemosyne“, (die griechische Göttin der Erinnerung, die dieser den Namen gegeben hat) bildet den Schlußteil des abendfüllenden Zyklus „Carceri d'Invenzioni“ nach Piranesi, der bei den Donaueschinger Musiktagen 1986 zum ersten Mal vollständig aufgeführt wurde. Ich stelle das Stück heute deshalb vor, weil ich beim Beginn der Arbeit daran ein neues Verfahren der Interaktion zwischen großangelegter Form/Variationsstruktur und ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge entdeckt habe. Die verzerrte, durchbrochene Beweglichkeit der rhythmischen Patternbildung in der live gespielten Baßflötenstimme wurde in die lineare Ausweitung von über- und untergeordneten Tonhöhenbereichen eingeschlossen, um verschiedene Grade von zeitlicher „Taktilität“ wiedergeben zu können - das heißt, in Situationen, in denen Veränderungen im Zeitfluß durch und um Objekte oder Zustände herum sinnlich (bewußt) erfahrbar werden. Ich benutze den Begriff „taktil“, obwohl ich mir der Probleme bewußt bin, die mit der unkritischen Übertragung von einem Gebiet des Diskurses auf ein anderes verknüpft sind. Dennoch nehmen wir oft genug Zuflucht zu physischen, körperlichen Analogien, wenn wir uns mit solch einer Erweiterung auf musikalische Ereignisse beziehen, um eine eigene, intuitive Glaubwürdigkeit zu erreichen. Wenn es nicht völlig unangemessen wäre, musikalische Ereignisse von zum Beispiel hoher Amplitude solchen Kriterien wie „Gewicht“ zuzuordnen, würde es auch legitim erscheinen, nach gemeinhin annehmbaren Begriffen für ein sich ständig veränderndes Gleichgewicht zwischen der Identität von einzelnen Ereignis-Objekten und ihren zeitlichen

Bezugsrahmen zu suchen. Wenn die Pause bei und nach Weibem als „kontext-definierte leere Menge“ angesprochen werden kann, könnte dieses sicherlich auch zu einer größeren, leeren Menge von Zeit selbst ausgedeutet werden.

Obwohl, wenn ich über „Taktilität“ in Musik-Zeitbegriffen spreche, das eher in konnotativer als denotativer Absicht tue, meine ich doch, daß dieser Begriff dazu dient, eine Erfahrung zu erkennen, die die meisten von uns hin und wieder gemacht haben. Wenn wir einem Musikstück intensiv zuhören, gibt es Momente, in denen unser Bewußtsein sich aus dem unmittelbaren Fluß der Ereignisse löst und sich abseits stellt, vergleicht, abtastet, sich bewußt ist, daß es in einem „spekulativen Zeit-Raum“ der Dimensionen operiert, die sich von denen, die für den musikalischen Diskurs an und für sich geeignet sind, unterscheiden. Wir nehmen das Vergehen der Zeit als eine enge Annäherung an eine physische, objektivierte Gegenwart wahr. Gelegentlich habe ich die Erfahrung gemacht, daß Zeit mit einem gewissen Impetus über die innere Oberfläche des Gehirns streicht: Die Bedeutung und konsequente Abfolge von Widerständen, die mittels des Entwicklungsmodells geleistet werden, auf das der Verstand sich gerade eingerichtet hat, vereinigt vielleicht mit einer Form von Trägheitsenergie, die durch diese Begegnung erzeugt wird (und durch die separate Wahrnehmung, daß dies passiert), scheint eine irreguläre Gliederung von empirischer Kontinuität und daher von der Wahrnehmung der Zeit als ein deutlich affektives Gebilde zu schaffen. Ein spezifisches Kompositionsproblem, an dem ich gerade gearbeitet habe, lautet: Wie kann dieser „objekt-gewordene“ Zeitsinn in Qualitäten, die spezifisch Form artikulieren, eingekleidet werden? Eine Annäherung an dieses Problem habe ich durch eine Vielfalt von wechselnd aufeinander bezogenen Ebenen in „Mnemosyne“ versucht. Es dreht sich um Fragen hinsichtlich des Metrums als bestimmender Bestandteil von Erfahrungseinheiten.

Eine Hauptschwierigkeit erscheint mir zum gegenwärtigen Zeitpunkt in der Zuordnung von wichtigen Bereichen formaler Organisation zu abstrakten metrischen oder rhythmischen Rahmen zu liegen. In ähnlicher Weise erscheint es zweifelhaft, daß anerkannte Konventionen von „Sprachähnlichkeit“ immer noch als Hilfsmittel dienen, um „natürlich“ oder „widernatürlich“ Durchlaufgeschwindigkeiten für spezielle Kategorien eines musikalischen Ereignisses zu suggerieren, obwohl es klar ist, daß alle unwillkürlichen und die meisten willkürlichen Körperfunktionen (Herzschlag, Atemgeschwindigkeit, Adrenalinfluß etc.) im Grunde wesentlich zu der zeitlichen Perspektive, die vom Hörer angenommen wird, beitragen. Es ist eine doppelte Beziehung: Wenn wir eine metrische Struktur voraussetzen und musikalische Objekte darauf projizieren, haben wir einen spezifischen Bezugsrahmen; es darf jedoch nicht vergessen werden, daß parallel ein noch subtilerer Rahmen am Werk ist, zum Beispiel in der Beziehung zwischen der somatischen Verfassung des Körpers und dem vermittelnden metrischen Gitter. Wir nehmen das letztere übereinstimmend mit unserer körperlichen Verfassung als „schnell“ oder „langsam“ wahr. Da es eine ständige Rückkoppelung zwischen den beiden Polen gibt, ist der Standort (die Perspektive) des Hörers ständig im